

Wichtigste: Für den frommen Juden ist die Schrift, besonders die Tora, Sakrament der Gegenwart bzw. des Gegenwärtigwerdens Gottes“ (116). Für Juden ist die Bibel „eine polyphone Komposition voller faszinierender, mitreißender Melodien – und aufrüttelnder, irritierender Dissonanzen und Paukenschläge. Diese Komposition kann und will immer neu ‚aufgeführt‘ und erlebt werden. [...] In der jüdischen Schriftauslegung können wir Christen vor allem der Lebendigkeit und der Gläubigkeit des Judentums [...] begegnen. Dabei werden wir manche Vorurteile und Fehltritte über das nachbiblische Judentum abbauen müssen. Wir können tiefe Einsichten in zentrale Texte der Bibel gewinnen, die uns bislang so nicht zuteil waren. [...] Manche Texte werden wir neu sehen und lieben lernen.“

Das Päpstliche Dokument leitet fachkundig dazu an, „den Dialog zwischen Christen und Juden in Klarheit und wechselseitiger Hochachtung und Zuneigung zu fördern“ (Nr. 1/14). Wir Christen haben noch vieles zu revidieren und (neu) zu lernen – im Hören *auf* Israel und im Hören *mit* Israel. „Alles ist zur Auslegung gegeben“ (yMeg I 1 70a). Und das Ziel? „Das Lesen der Schrift drängt zum Handeln. Die Buchstaben ihrer Verse wollen lebhaft Gestalt finden in einer Lebenspraxis“ (Petzel).

Dieter Krabbe, Nürnberg

Britta Frede-Wenger, **Glauben und Denken im Angesicht von Auschwitz**. Eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Emil L. Fackenheim. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2005. 461 Seiten.

Emil Ludwig Fackenheim gehört zu den jüdischen Philosophen unserer Generation, die zwischen den sprichwörtlichen Stühlen der Theologie/Philosophie des Post-Holocaust und der politisch-existentialistischen Postmoderne standen. Einerseits sah er die geschichtliche Katastrophe der Schoa als Klägerin der Vernunft, andererseits beobachtet und unterstützte er mit aller Kraft den politischen Wiederaufbau des jüdischen Staates. Sein Denken prägte die letzten Dekaden des 20. Jh., auch wenn man ihm und seiner Argumentationskraft nicht unbedingt folgen konnte. – Geboren wurde Fackenheim am 22. Juni 1916 als Sohn des Rechtsanwaltes und Notars Dr. iur. Julius Fackenheim in Halle. Nach dem Abitur (1935) studierte er an der

Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin bei Leo Baeck. 1937 schrieb er sich jedoch an der Martin-Luther-Universität ein und gab als ‚Studienfach‘ Orientalia, Philosophie und Religionsgeschichte an. Er studierte Philosophie bei dem Kantianer Paul Menzer und Theologie bei dem Alttestamentler Otto Eißfeldt. Nach dem Novemberpogrom wird Fackenheim verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Bald nach seiner Entlassung (März 1939) wird er in Berlin von Leo Baeck zum Rabbiner ordiniert. Kurz darauf gelingt ihm die Emigration nach Kanada. Von 1943 bis 1948 wirkt Fackenheim als Rabbiner in Hamilton (Ontario), 1948 wird er wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Department of Philosophy* der Universität Toronto. Fackenheim ist am 19. September 2003 in Jerusalem gestorben.

Es ist schwer zu sagen, ob Fackenheim Philosoph oder Theologe ist. Die Grenze zwischen diesen beiden Disziplinen ist bei ihm nicht scharf gezogen. Es kommt daher nicht von ungefähr, daß er sich in seinem Buch *Quest for Past and Future* (1968), einem Rückblick auf die knapp dreißig Jahre zwischen Auschwitz 1940 und Jerusalem 1967, auf Martin Buber und Franz Rosenzweig bezieht und bemerkt, daß sie diejenigen seien, die ihn beeinflusst hätten. So ist zu begrüßen, daß Britta Frede-Wenger in ihrer „Auseinandersetzung mit dem Werk von Fackenheim“ gerade diesen Aspekt mit besonderer Schärfe untersucht hat. Ihr Buch besteht aus fünf Teilen. In der Einführung thematisiert sie das Scheitern der Theodizee, der Suche nach einer christlichen Theologie nach Auschwitz, und die kommunikative Theologie im christlich-jüdischen Gespräch (13–69). Sie setzt sich mit der Definition einer jüdischen Theologie und einer jüdischen Philosophie (70–169) auseinander. Im dritten Teil fokussiert sie die Konfrontation des Denkens mit Auschwitz als Krise und Neuanfang (170–268). Demzufolge behandelt sie im vierten Teil die Suche nach neuen Denkformen (269–347). Der letzte Teil führt ins Herz der „Theologie“ Fackenhaims: die Forderung, Hitler keinen posthumen Sieg zukommen zu lassen (348–438). – Das Buch ist gut geschrieben, aber langatmig, und manches wird zu oft wiederholt. Es fehlt auch eine allgemeine Konklusion und Zusammenfassung der Hauptkonzepte. Trotzdem ist das Buch allen zu empfehlen, die sich mit der Frage einer jüdischen Theologie beschäftigen und sich über die Stellung des modernen Judentums zur jüdischen Philosophie und zur christlichen Theologie informieren wollen.

Giuseppe Veltri, Halle/Saale